

5.10.1928

Nummer 41

7. Oktober 1928.



Evang. Gemeindeblatt für Stadt u. Landkreis Elbing

Verlagspostanstalt:
Heiligenbeil Ostpr.

Herausgeber:
Evang. Volksbund

Aus der Schrift heraus hat Jesus gelebt; an der Schrift des alten Bundes hat er sich als den Erlöser der Welt erkennen und finden gelernt; mit dem Worte der Schrift: „Es stehet geschrieben“ — hat er gekämpft; das Schriftwort hat ihn an des Leiden gebunden — „wie würde doch sonst die Schrift erfüllt“; mit dem Wort der Schrift überwindet er endlich auch den letzten Feind. Wir kennen kein Wort, das die obere Welt, die Welt der Offenbarung, uns öffnete wie das der Schrift. Aus ihr stammt sie, den Glanz und die Kraft der Ewigkeit trägt sie verborgen in sich. Mit dem Schriftwort auf den Lippen geht der Heiland in die obere Welt, in der er daheim ist.

Es gibt nur ein Wort, über das man nicht hinaus,
in das man hineinwächst: das Wort Christi.

† Ernst Drxander.

Gott rufet noch: sollt' ich nicht endlich hören?
wie laß ich mich bezaubern und betören?
Die kurze Freud, die kurze Zeit vergeht,
und meine Seel' noch so gefährlich steht.

Gott rufet noch: sollt' ich nicht endlich kommen?
Ich hab' so lang die treue Stimm vernommen:
ich wußt' es wohl, ich war nicht, wie ich sollt';
er winkte mir, ich habe nicht gewollt.

Gott rufet noch: wie daß ich mich nicht gebel
Ich fürcht' sein Foch und doch in Banden lebe;
ich halte Gott und meine Seele auf:
er ziehet mich; mein armes Herze, lauf!

Gott rufet noch, ob ich mein Ohr verstopfet,
er stehet noch an meiner Tür und klopfet,
er ist bereit, daß er mich noch empfang',
er wartet noch auf mich — wer weiß, wie lang?

Tersteegen.

Das geöffnete Ohr.

Der Herr weckt mich alle Morgen, Er weckt mir
das Ohr, daß ich höre wie ein Jünger. Der Herr
hat mir das Ohr geöffnet, und ich bin nicht unge-
horsam. Hes. 50, 4 u. 5.

Hier wird das rechte Hörenkönnen als das Kennzeichen eines Jüngers angesehen. Nicht erst das Glauben und das Tun, das aus dem Glauben folgt, ist das Kennzeichen des Jüngers, sondern vor beidem und neben beidem steht das rechte Hören. Natürlich ist nicht das leibliche Ohr gemeint, sondern das Organ, mit dem der Mensch die Stimme der Wahrheit erfährt: unser Gewissen. Hephatha, so muß der Heiland sprechen über uns: Ohr des Gewissens, tue dich auf!

Das ist das Größte, wenn Gott uns unser inneres Ohr öffnet für Seine Wahrheit. Dadurch kommt der

Mensch zur Buße und zum Glauben, wie jene Thida, von der es heißt: Der Herr tat ihr das Herz auf, daß sie glaubte. „Wie sollen sie glauben“, sagt Paulus, „wenn sie nicht hören?“

Dieses Hören mit dem Organ des Gewissens steht wahrlich nicht nur am Anfang eines Christenlebens, so daß es nur Bedeutung hätte für die Stunde, wenn der Mensch zum Glauben kommt. Vielmehr ist es wichtig, daß Gott uns dieses Ohr alle Morgen wecken muß. Die Christenheit weiß etwas davon, daß der Herr die Gemeinde durch den Geist leitet, sie und den einzelnen in ihr. Wie soll aber Gott das können, wenn wir taub sind an dem Ohr des Gewissens!

Im Anfang der Bibel (1. Mose 6, 3) spricht Gott: „Die Menschen wollen sich von Meinem Geist nicht mehr strafen lassen.“ So ist es, wenn das Organ des Gewissens taub geworden ist; dann ist alles verloren. Ein Mensch kann in tiefen Sünden stecken, das ist noch nicht das Schlimmste, so schlimm es sein mag; das Schlimmste ist, wenn sein Gewissen, sein inneres Ohr, das Organ für Gottes Wahrheit und Stimme, taub und tauber wird. Dann ist kaum Hoffnung mehr. Niemand kommt an einen solchen Menschen heran, weil er sich nicht strafen und richten lassen will von Gottes heiligem Geist, weil er kein Empfangsorgan mehr besitzt für das, was Gott ihm zu sagen hat.

Wir wissen ja, wie es möglich ist, daß der Mensch sein Gewissen betäubt, daß das innere Ohr taub wird. Es gibt ein Gesetz in diesen Dingen: Wo der Mensch der Stimme des Gewissens gehorcht, da wird dieses Ohr mehr und mehr geschärft, da wird das Organ immer empfindlicher, immer feiner und zarter. Wo aber ein Mensch der inneren Stimme nicht gehorcht, da sinkt mit jedem Male, wo er ungehorsam ist, seine Gehörfähigkeit um einen, vielleicht nur einen Grad. So kann er das Ohr taub machen. Da ist keine Hoffnung, wenn nicht Jesus Macht hätte, auch diese Tür noch aufzuschließen, die sonst niemand mehr aufschließen kann, und zu sprechen: „Hephatha, tue dich auf!“

Das ist aber ein selbiges Jüngersein, wenn Er mich alle Morgen weckt und mein Ohr öffnet, wenn ich (um es anders auszudrücken) alle Morgen mein Ohr wieder lege an den Mund meines Gottes. Es geht schon im Irdischen so: man hört gewisse Klänge und Stimmen nur dann, wenn man ganz aufmerksam, ganz scharf hinhorcht. Hephatha, tue dich auf, du Ohr, horche hin auf die Stimme deines Gottes, der dich lenkt durch Seinen Geist!

Diese Führung durch den Geist ist wahrlich nicht das Vorrecht einzelner weniger Auserwählter; Gott will uns alle so wecken, alle leiten durch Seinen Geist, wenn nur das Ohr unseres Gewissens geöffnet ist und scharf hinlauscht: Herr, rede, Dein Knecht hört! Daß wir alle

solche Menschen wären und würden, dann stehen wir in der Wahrheit und inneren Wahrhaftigkeit. Dann kann Gott uns innerlich weiterbringen. Dann können wir reifer und reiner werden, weil Gott nun zu einem Ohr sprechen kann, das offen ist.

Voigt.

Michael Meyenburg.

Von Paul Schreckenbach.

(Nachdruck verboten.)

Die Frau Ratsherrin war mit ihrer jungen Tochter und ihrer Magd auf den Markt gegangen, und so traf Meyenburg Ursula ganz allein. Fast vier Jahre waren verflossen, seitdem er sie zum letzten Male in seinen Armen gehalten hatte.

Meyenburg stand in mächtiger Bewegung da und wagte kaum, sie zu berühren. War es nicht ein Wunder, was er erleben durfte? Es war ihm zumute, wie es einem sein mußte, der seine Gattin vor Jahren begraben und sie doch niemals vergessen hat, und dem sie dann plötzlich zurückgegeben wird aus dem Lande der Toten. Gestorben und begraben für ihn und die Welt war ja auch die gewesen, deren warmes, blühendes Leben er jetzt an seinem Herzen verspürte. Das Gefühl des Glückes war so groß, daß es ihn fast lähmte.

„Hast du mich noch lieb?“ fragte er leise.

Da hob sie den Blick zu ihm empor, und was er in den feuchtschimmernden Augen las, war ihm die beglückendste Antwort auf seine Frage.

„Ich habe dich immer lieb gehalten,“ sagte sie. „Ich konnte die Liebe zu dir nicht aus meinem Herzen reißen, und der alte Pater Hilarius mußte mich in der Beichte immer wieder scharf zurechtweisen, wenn ich ihm bekannte, daß ich dich nicht vergessen könne. Zuletzt sagte ich ihm nichts mehr davon, und dann ging ich nur zur Beichte, weil es so Sitte war im Kloster. Es konnte sich da keine ausschließen.“

Wie bist du denn frei geworden?“ fragte Meyenburg.

„Es war eine im Kloster, Eva von Gehofen, die las heimlich die Heilige Schrift und Bücher und Schriften von Luther. Die hat mich freigemacht. Sie zwang mich geradezu, das Büchlein zu lesen von der Freiheit eines Christenmenschen, zeigte mir auch, wie es übereinstimme mit der Apostel Lehre. Da merkte ich, daß die Möncherei kein gutes Werk ist, und daß wir uns selber nicht die Seligkeit verdienen können durch Beten und Fasten, viel weniger anderen. Darum dünkte mir das Opfer nutzlos, daß ich meinem Vater brachte. Jeden Abend, wenn ich mich niederlegte, mußte ich denken: der Tag war für nichts, und so wird am Ende auch dein Leben für nichts sein. Das Kloster ward mir verleidet, und als die Eva in der vorigen Woche heimgeholt ward von ihrem Bruder, da litt mich's nicht länger, und ich schrieb an dich. Die letzten Tage war ich sehr traurig, denn ich dachte, du hättest mich vergessen.“

Meyenburg zog sie fest an sich und küßte sie auf den Mund. „Ich hatte dich nie vergessen und habe oft mit Schmerzen an dich gedacht. Aber, Ursula, es ward hohe Zeit, daß dein Sinn sich wandelte und daß du mir schriebst. Es konnte wohl bald eine Zeit kommen, wo ich dich hätte vergessen müssen. Die ganze Stadt wollte mich ehelich machen und alle meine Freunde setzten mir fleißig zu, ich sollte heiraten, und auf die Dauer hätte ich wohl kaum widerstanden.“

Sie bog den Kopf zurück und sah ihn erschrocken und mit erblichen Wangen an. „Du hattest eine andere lieb gewonnen?“

„Nein, keine,“ erwiderte er, „obwohl mir manche gefiel. Aber ein rechter Mann braucht ein Weib, Gott hat es nun einmal so angeordnet. Wer ein Hagestolz bleibt, er sei denn durch Krankheit dazu gezwungen oder durch ein anderes Uebel, der widerstreitet Gottes Ordnung sich selbst zum Schaden. So hätt' ich ihr auch nicht alle Liebe geben können, so wäre ich ihr doch treu gewesen. Gott sei gedankt, daß ich nun noch die nehmen kann, der ich Liebe, nicht nur Treue geben kann! Mir ist es wie ein Wunder!“

„Ja, Michael! Gott hat ein Wunder an uns getan. Das wollen wir ihm danken unser ganzes Leben lang.“

Sie schmiegte ihr Haupt fest an seine Schulter. „Ich will's ihm dadurch danken, daß ich dich über alles lieb habe und dir dienen will!“ flüsterte sie.

„So willst du mein Weib werden?“

„Wie kannst du so närrisch fragen?“

„Und wann, Ursula? Einer riet mir vorhin, wir sollten uns gleich auf der Stelle lassen zusammengeben und als Eheleute einziehen in Nordhausen. Was denkst du?“

Sie wand sich aus seinen Armen, und eine dunkle Glut überzog ihr Antlitz. „Das kannst du doch nicht ernstlich meinen?“ fragte sie mit zitternder Stimme.

„Warum nicht, Liebste? Wir haben so lange auf einander gewartet, daß es nicht gut ist, noch länger zu warten.“

Sie blickte ihn flehend an. „Mein Michael! Nicht so wie fahrendes Volk. Nicht in der fremden Stadt unter lauter fremden Menschen. Laß uns das nicht tun, ich bitte dich. Bringe mich nach Erfurt zur Muhme Barbara oder nach Gotha zu meinem Paten Dothens. Die werden mir gern eine Hochzeit ausrichten, und du holst mich heim. So ist es Sitte und Brauch, und danach wollen wir tun.“

„Und wenn ich nun auf meinem Kopf bestünde?“ fragte er ernsthaft.

Sie neigte das Haupt und erwiderte erst nach einer kleinen Weile: „Dann fügte ich mich deinem Willen. Aber ich täte es mit Trauer und Scham in meinem Herzen, und das wirst du nicht wollen.“

„Nein, das will ich nicht!“ rief Meyenburg und riß sie an sich. „Du hast recht. Es soll alles zugehen nach Brauch und Sitte, damit wir später nichts zu bereuen haben und die Mäuler der Leute uns nicht bereben. Mir verschlüge das nicht, doch eine Frau tränk' sich leicht über der Menschen Gerede. Aber nach Nordhausen nehme ich dich doch mit. Denn nach Gotha oder Erfurt kann ich dich nicht bringen in dieser Zeit, da niemand weiß, ob er nicht angefallen wird, so er durch ein Dorf reitet. Noch weniger lasse ich dich mit anderen ohne mich fahren. Du ziehst mit mir nach Nordhausen, und dort bringe ich dich zur Frau eines meiner Freunde. Da magst du bleiben, bis das Wetter vorüber ist, das jetzt in Thüringen anhebt, und dann kannst du immer noch nach Gotha oder Erfurt ziehen, dich heimholen zu lassen von mir.“

Ursula sah ihn nachdenklich an. „Das wird das beste sein, und ich füge mich deinem Willen“ erwiderte sie, und plötzlich fing sie leise an zu klagen: „Ach, Michael, mir ist so bange. Habe Geduld mit mir. Ich muß mich erst wieder in die Welt gewöhnen.“

„Dazu wirst du wohl eine Zeit brauchen“, sagte er ernsthaft und küßte sie auf die Stirn. „Aber ich meine, du wirst es lernen.“

„Ist's eine freundliche, gute Frau, zu der du mich führen willst?“ fragte sie ängstlich.

„Freundlich und liebevoll, aber man tut gut, ihr nicht zu oft zu widersprechen. Ihrem Eheherrn hat sie das Widersprechen ganz abgewöhnt, er tanzt, wie sie pfeift. Möchte wissen, ob du das mit mir auch fertig bringst.“

„O du!“ rief sie. „Danach strebe ich gar nicht.“

Dieses trauliche Alleinsein ward gestört durch die Heimkehr der Frau Ratsherrin Lamhardt, die alsogleich ein großes Lamentieren anhub, weil der Freund ihres Mannes in ihrem Hause noch keinen Jambiz erhalten habe. Sie schalt heftig auf die Magd, die sie doch selber mit auf den Markt genommen hatte, und tug dann mit großer Schnelligkeit alles auf, was sie an Eßbarem zur Hand hatte: Schinken, Wurst und andere gute Dinge.

Meyenburg wurde mit einem Male inne, daß er einen ganz ungeheuren Hunger habe, was nicht gerade verwunderlich war, denn die Mühlhäufer Gefängnisloft war mager genug gewesen. So aß er denn nun von den guten Dingen, daß die beiden Frauen darüber in Erstaunen gerieten, und ließ den Wagen, der schon an der Tür stand, eine ganze Weile warten. Endlich war er fertig und nahm mit herzlichem Dank Abschied von der gastlichen Hausfrau. Dann fuhr er, von zwei berittenen Stadtknechten begleitet, mit seiner neugeschenkten Liebsten aus den Toren der Prophetenstadt in den strahlend hellen Frühlingstag hinein, seiner Heimat entgegen.

Frau Johanna Hauschild empfing Ursula mit der gewinnendsten Freundlichkeit, so daß der Aengstlichen und Verschüchterten das Herz aufging. Sie bot ihr sogleich das schweesterliche Du an und führte sie in ein helles und freundliches Gemach, in dem ihre jüngere Schwester bis zu ihrer Verheiratung gewohnt hatte. An deren Stelle sollte sie treten in ihrem Hause und in ihrem Herzen.

Meyenburg dankte der freundlichen Frau mit bewegten Worten für ihre liebevolle Gastlichkeit und fragte dann, wo sich sein Freund Karl befände.

„Er ist auf dem Rathause“, Herr Michael“, erwiderte Frau Johanna. „Es muß etwas Besonderes im Werke sein, denn schon heute früh haben die Herren getagt, und vor einer Stunde hat sie Herr Conrad Ernst schon wieder in die Ratsstube entboten. Ich denke, sie werden sich sehr freuen, wenn sie Euch wiederssehen. Mein Mann sagte schon beim Mittagessen: Wär doch nur erst der Michael von Mühlhausen zurück! Da wären wir schon lange zu einem Entschlusse gekommen!“

„Der Wunsch soll ihm sogleich erfüllt werden“, erwiderte Meyenburg und eilte nach dem Rathause.

Alle drei Ratskollegien fand er dort versammelt, die Herren waren bis auf einen, der wegen schwerer Krankheit fehlen mußte, vollzählig beisammen. Der Bürgermeister hatte eben geredet und gefragt, ob einer wisse, was bei so schweren Zeitläuften zu tun sei. Dann sollte er seine Meinung den ehrbaren Ratsverwandten kund und zu wissen tun, daß man darüber verhandeln könne. Aber keiner tat den Mund auf, alle saßen mit gesuchter Stirne und theils trübseigen, theils finsternen Gesichtern da, und ein düsteres Schweigen lastete auf der Versammlung.

In diesem Augenblick betrat Meyenburg den Saal, und wenn einer noch nicht gewußt hätte, was dieser Mann seiner Stadt bedeutet, so hätte er es jetzt mit Augen sehen können. Aller Mienen entvölkten sich mit einem Male, einige schrien Heil, andere klatschten in die Hände. Der Bürgermeister, der unmutig vor sich hinstarend dagestanden hatte, schlug vor Freude mit der Faust auf den Tisch und rief: „Gott sei gelobt, Syndikus, daß Ihr wieder da seid! Dachte schon, es sei Euch ein Unfall begegnet und bereute sehr, daß ich Euch hatte ziehen lassen. Was für Kunde bringt Ihr mit?“

„Keine, deren wir uns freuen können“, erwiderte Meyenburg. „In der letzten Nacht haben die Mühlhäuser ihren Rat gestürzt und einen neuen gewählt. Darin sitzen lauter kleine Leute.“

Wie ein Ruck ging es nach diesen Worten durch die Versammlung. Einige sprangen erregt von ihren Sitzen auf und schrien zornige Worte, andere sanken in sich zusammen und murmelten Verwünschungen vor sich hin. Wie entgeistert starrte der Bürgermeister dem Bringer der übeln Nachricht ins Antlitz. Er dachte an das mutmaßliche Schicksal seiner Vettern in Mühlhausen, und es mochte ihm wohl bange sein vor einem ähnlichen Gescheh.

„Warum erschreckt das die Herren so?“ fragte Meyenburg. „Meint Ihr, Herr Bürgermeister, was in Mühlhausen geschehen ist, das könne auch in Nordhausen geschehen?“

„Ja!“ rief der Bürgermeister und sank auf seinen Sitz zurück. „Wenn die kleinen Leute in unserer Stadt das hören, so wird's auf sie wirken wie der Funke, der ins Stroh fliegt. Bald brennt alles lichterloh. Wißt Ihr, warum wir hier tagen? Weil im Rautenviertel und in Blasienviertel in der vergangenen Nacht heimliche Rottungen gewesen sind. Der verzweifelte Bube, der Hans Rehner, spielt sich hier auf als Prophet, wie Münzer und Pfeifer in Mühlhausen. Die Rottenleute bei den Knochenhauern wollen ihn zum Bürgermeister machen. Einer, Hans Sander, hat gesagt, es würde zu Nordhausen nicht gut, man schneide den Regenten die Köpfe ab und setze andere an ihre Stelle. Sie wollen, wenn wir beisammen sind, das Rathaus stürmen und die Herren vom Rathause werfen.“

Sie wollen auch die Klöster stürmen und die Heiligen aus den Kirchen tun! Die Nacht auf Mariä Verkündigung haben sie sich dazu ausersehen. Da wollen sie losbrechen und Sturm läuten auf allen Thürmen, und sie meinen, die ganze Stadt werde ihnen zufallen.“

„Da haben sie uns ja eine schöne Zeit gelassen, und vorzusehen“, sagte Meyenburg ruhig. „Ihr Herren! Wollet Ihr, so ist's ein leichtes, die Ordnung zu bewahren in unserer Stadt und den Tumult und Rebellion und Blutvergießen zu verhüten.“

(Fortsetzung folgt.)

Zu den kirchlichen Wahlen am 18. November.

Am 18. November d. Js. findet auch in den Kirchengemeinden Ostpreußens die Neuwahl der Mitglieder des Gemeindefkirchenrats und der Gemeindevertretung statt. Bekanntlich sind nur diejenigen männlichen und weiblichen Mitglieder wahlberechtigt, die das 24. Lebensjahr vollendet haben und ihre Eintragung schriftlich in die kirchliche Wählerliste beantragt haben, mit der Versicherung, daß sie ihr Wahlrecht im Sinn und Geist der evangelischen Kirche zu ihrem Wohl ausüben werden.

Die Wahl erfolgt nach den Grundsätzen der Verhältniswahl, wenn mehr als ein gültiger Wahlvorschlag eingeht. Geht nur ein gültiger Wahlvorschlag ein, so fällt die Wahlhandlung weg, denn es gelten dann die auf dem Wahlvorschlag Genannten ohne weiteres als gewählt.

Wahlvorschläge sind spätestens am 21. Tage vor dem Wahltag beim Vorsitzenden des Gemeindefkirchenrats einzureichen, also spätestens am Sonnabend, den 27. Oktober d. Js. Welch hohes Maß von kirchlicher Erfahrung von den zu wählenden Mitgliedern verlangt werden muß, geht schon daraus hervor, daß ihnen nach der Verfassungs-urkunde unserer Kirche unter andern obliegt: die Wahrnehmung der Rechte der Gemeinde bei Besetzung der Pfarrstellen, die Verwaltung des Kirchenvermögens, die Ausschreibung von Gemeindeumlagen und Kirchensteuern, u. a.

Die Gemeindefkörperschaften haben darüber hinaus die Aufgabe, in Unterstützung der pfarramtlichen Tätigkeit das kirchliche, sittliche und soziale Wohl der Gemeinde und ihrer Glieder zu fördern.

Sie haben insbesondere christliche Gesinnung und Sitte durch eigenes Vorbild sowie durch Anwendung aller geeigneten Mittel zu wecken und zu pflegen, auf die Heiligung der Sonn- und Feiertage Bedacht zu nehmen, für die Einrichtung und Ausgestaltung der Gottesdienste zu sorgen und die von ihren Mitgliedern in diesen zu leistenden Dienste zu regeln.

für die christliche Erziehung und Unterweisung der Jugend und für die Interessen der Gemeinde in bezug auf die Schulen ihres Bereichs einzutreten,

sich der Armen, Kranken, sowie der Schutz- und Hilfsbedürftigen anzunehmen und die im Gemeindebezirk tätigen kirchlichen Vereine und Anstalten zu fördern,

auf die Pflege der kirchlichen Kunst, vor allem der geistlichen Musik in Kirche und Haus hinzuwirken.

Diese Aufgaben, die durch die Kirchenverfassung den Kirchenältesten und Gemeindeverordneten, d. h. den Mitgliedern des Gemeindefkirchenrats und der Gemeindevertretung, vorgeschrieben sind, wird ein jeder beachten müssen, der Wahlvorschlagslisten aufstellt, und natürlich auch jeder Wähler selbst. Die Männer und Frauen, die sich zur Wahl stellen lassen, müssen ein Verständnis haben für die besondere Lebensart und Lebensform unserer evangelischen Kirche. Es müssen Männer und Frauen sein, die von der evangelischen Kirche schädliche Einflüsse aller Art fernhalten wollen.

Die Hauptsache ist aber:

daß sie geeignet und gewillt sind, alle Schichten der Gemeindeglieder zur Teilnahme an den Gottesdiensten und den Aufgaben der Gemeinde anzuregen und alle in der Gemeinde vorhandenen Gaben und Kräfte fruchtbar zu machen;

daß sie selbst innerlich erfaßte christliche Persönlichkeiten sind, bei denen Wort und Tat übereinstimmen.

daß sie mit den Ihren und in ihrem Beruf ein christliches Vorbild geben, besonders auch durch fleißige Teilnahme an den Gottesdiensten wie am gesamt kirchlichen Gemeindeleben;

daß sie fest entschlossen sind, die Grundlagen und Güter der Kirche der Reformation gegen alle Angriffe von innen und außen zu verteidigen.

Also es gilt bei den Wahlvorschlägen darauf zu achten, daß solche Männer und Frauen in die kirchlichen Gemeindeförperschaften hineinkommen, die ihre Treue gegen die Kirche in einem entsprechenden Wandel betätigen und die vorhin genannten Aufgaben treu zu erfüllen gewillt sind.

Die Tätigkeit der evangelischen Kirche

wird berührt in einem Vortrag, den der Berliner Professor D. Schneider in Hamburg gehalten hat. In diesem Vortrag heißt es:

Es ist nicht wahr, daß die Kirche die Vertreterin des Kapitalismus, die Schlepenträgerin des Reichtums gewesen sei. Die das behaupten, machen Einzelercheinungen der Entartung zur Regel. Sie war von jeher der warme Anwalt der Armen und Elenden. Sie sagt dem Besitzenden: „Du bist nicht Eigentümer, sondern Haushalter.“ Sie schärft es jedermann ein, den Kindern schon: „Einer trage des andern Last.“ Sie bettet den Armen und bewahrt ihn, durch die Verpflichtung aller zur Barmherzigkeit.

Die Kirche hat viel eher und weit ehrlicher als der Sozialismus von der „Brüderlichkeit“ aller Menschen geredet. Man hat das früher viel zu wenig empfunden, was die Kirche an aufrichtiger Kraft und lindem Segen hineingeleitet hat ins Volk. Sie selbst hat nicht viel davon geredet. Es gehörte sich so und war selbstverständlich. Die evangelische Innere Mission ist aus der Not des Volkes herausgeboren, ist mit der Not des Volkes gewachsen. Man redet nicht viel davon, man wußte auch in der Kulturwelt der Gebildeten, abgesehen von den Fachkreisen, nicht viel von ihr, aber man achtete sie. Erst dem Kirchenhaß unserer Tage ist es vorbehalten geblieben, das alles eine „Bettelsuppe des Kapitalismus“ zu nennen.

Unsere gebildete Gesellschaft kümmert sich zum großen Teil um die segensreiche Arbeit der Inneren Mission erst dann, wenn es etwa galt, ein verdorbenes Glied der Familie zu retten und von der Bildfläche der Blamage zu entfernen. Ein freigeistiger Agitator scheute sich nicht, vor fünf Jahren, trotz aller Widerlegung in Flugblättern, unentwegt zu behaupten, die ganze Innere Mission der evangelischen Kirche sei ja eine dünne Wasser-suppe, sie bedeute so viel wie nichts gegen die Wohlfahrtspflege des Staates und der Städte. Er wußte nicht und wollte auch nicht wissen, daß die staatliche Wohlfahrtspflege erst herausgewachsen ist aus der kirchlichen, daß diese sie überhaupt erst ins Leben gerufen hat. Noch heute stehen — um nur eins zu erwähnen — zwei Drittel aller Krüppelheime Deutschlands im Betrieb der Inneren Mission der evangelischen Kirche. Fahren Sie nach Bethel oder meinetwegen nach Reinfeldt oder Treysa oder Rotenburg — ich könnte hier 100 Orte unseres Vaterlandes nennen; jeder Stein am Wege ruft Ihnen zu, daß das alte Wüchermwort in der evangelischen Kirche noch lebendig ist: „Die Liebe gehört mir, wie der Glaube.“

Jch will das Bild nicht weiter ausmalen, was die Innere Mission dem Volkswohl leistet, oft in stiller, verborgener Treue, und darum wenig bekannt und oft verkannt, ich überlasse es den Männern der Inneren Mission. Aber eins sei von mir auf Grund statistischer Berechnungen ausdrücklich festgestellt, nämlich daß die rein pekuniären Aufwendungen der Inneren Mission für das Volkswohl mindestens dreimal, wahrscheinlich aber vier- bis fünfmal soviel betragen, als alle evangelischen Landeskirchen Deutschlands von ihren Staaten empfangen.

Wir verstehen es ja sehr wohl, daß die Innere Mission sich früher nie bemüht hat, eine rechnerisch-statistische Uebersicht in großem Stil zu geben. Die katholische Kirche ist hier sehr viel weklfluger gewesen, daher ist heute noch die irrige Ansicht verbreitet, sie sei die Kirche retten-der Taten, die evangelische aber die Kirche der wortreichen Erwägungen. In Wirklichkeit kann die evangelische Kirche den Vergleich mit der katholischen gerade auf diesem Gebiet, dem des Tatschriftentums, sehr wohl aushalten, lange schon. Das muß doch endlich einmal gesagt sein gegenüber all den Fressführungen der öffentlichen Meinung.

Die „Innere“ Mission als kirchliche Wohlfahrtseinrichtung.

Drei große Arbeitsgebiete unterscheidet man heute in der Regel innerhalb der Inneren Mission: 1. die Volksmission, umfassend Evangelisation und Apologetik, 2. die Liebestätigkeit, umfassend die Diakonie und all das, was man heute Wohlfahrts- und Jugendpflege nennt, und 3. die öffentliche Mission, die sich um die großen Fragen des öffentlichen und insbesondere des sozialen Lebens kümmert.

Das zweite dieser Gebiete, die Liebestätigkeit oder die Wohlfahrtspflege, ist von jeher das am meisten in der Inneren Mission entwickeltste gewesen. In ihm handelt es sich um den Dienst der helfenden und rettenden Liebe innerhalb der evangelischen Kirche gegenüber all denen, die irgendwie in Not, Bedrängnis, Gefährdung geraten oder gar schon abgeglitten und gescheitert sind. Dieser Dienst der Liebe gilt dem hilflosen Säugling, der der Ausnahme in einer Krippe oder in einem Säuglingsheim bedarf, wie dem alten und siechen Menschen, der Einlaß in ein Altersheim begehrt, dem Kranken, um den sich die Gemeindegewerter in seiner Häuslichkeit bemüht, und dem, der im Krankenhaus Pflege und Heilung suchen muß, den Kindern und Jugendlichen und nicht minder den Erwachsenen, für die Erholungsmöglichkeiten geschaffen werden müssen und ebenso den Kindern und Jugendlichen, denen in einer Familie, in einem Heim, in einem Kindergarten oder Kinderhort Erziehung und Pflege zuteil werden muß. Auch auf die Jugendgerichtshilfe und die Gefährdetenfürsorge erstreckt sich die Arbeit. In der Fürsorge für gefährdete Frauen und Mädchen hat die Innere Mission seit 100 Jahren ein ganz umfassendes Wirken entfaltet. Mit Vorliebe hat sich die Innere Mission immer der besonders Elenden und Hilfsbedürftigen angenommen, der Epileptischen und Blöden, der Tauben und Blinden, der Taubstummen-Blinden, der Krüppel; und auch gerade hier in Ostpreußen: der Auszögigen. Aber auch den Heimatlosen besonders auf der Landstraße möchte sie eine Stätte bereiten, den Flußschiffen geht sie nach auf den Flußläusen und Kanälen Deutschlands, und den Seelenten folgt sie ins ferne Ausland mit ihrer Hilfe.

In der Zeit nach dem Kriege, in der die öffentliche Wohlfahrtspflege in Wohlfahrts- und Jugendämtern einen ganz gewaltigen Aufschwung genommen hat, hat sich die Innere Mission bemüht, den Gedanken der Fürsorge noch viel stärker in die einzelnen Kirchengemeinden hineinzu-tragen und die Wohlfahrtspflege zu einem ganz festen und wesentlichen Bestandteil des kirchlichen Lebens zu machen. Nicht nur bei den Landes- und Provinzialvereinen für Innere Mission sind provinzial-kirchliche Wohlfahrts- und Jugenddienste eingerichtet, sondern auch in den einzelnen Stadt- und Landkreisen. Diese evangelischen Wohlfahrtsdienste sind für die Arbeit der Inneren Mission und ihre Ausgestaltung zur kirchlichen Wohlfahrtsarbeit ganz besonders wichtige Stützpunkte und Arbeitszentren. Das Wichtigste aber für diese ganze Liebestätigkeit und Wohlfahrtsarbeit sind nicht die Einrichtungen, Anstalten und Organisationen, sondern die lebendigen Menschen, die die Arbeit tun. Zu diesem Kampf ist ein Heer nötig, und solange die Innere Mission besteht — nunmehr fast 100 Jahre — hat sie sich bemüht, dies Heer zu schaffen und tatkräftig zu erhalten. 40 000 Diakonissen und andere Schwestern gehören zu diesem Heer, 4000 Diakonen, wohl mehr als 10 000 andere Berufsarbeiter und Berufsarbeiterinnen und daneben die große und unzählbare Schar derer, die in den Frauenvereinen (Frauenhilfe, Deutsch-Evangeli-scher Frauenbund, Kirchlich Soziale Frauengruppen usw.) in dieser Front mit stehen. Die evangelischen Frauenverbände in ganz Deutschland umfassen zwei Millionen Mitglieder. Auch für evangelische Arbeiter- und Volksvereine und die neuerdings gegründeten Männerdienste ergeben sich hier wichtige Aufgaben, ihre Mitglieder zu freiwilliger Mitarbeit für den kirchlichen Wohlfahrtsdienst zu schulen und bereitzustellen. In dies Gebiet der kirchlichen Arbeit gehören auch die evangelischen Jugendverbände hinein, der Reichsverband der Jungmännerbünde, der Evangelische Verband für die weibliche Jugend Deutschlands, der Bund deutscher Jugendvereine und andere, die in ganz Deutsch-land wohl an 500 000 Mitglieder umschließen. Ihnen soll

nicht nur Fürsorge und äußerliche Führung zuteil werden, sondern sie sollen selber zur Teilnahme am Werk der Inneren Mission gewonnen werden, und viele der Jugendvereine betätigen sich auch eifrig und praktisch im Dienst der helfenden Liebe.

Es seien noch einige Zahlen gegeben: Es gibt in Deutschland etwa 3800 Anstalten der Inneren Mission, in denen täglich 200 000 Menschen betreut, gepflegt und erzogen werden, Anstalten aller Art. Ferner etwa 3500 Krippen, Kindergärten und Kinderhorte, in denen täglich etwa 180 000 Kinder betreut werden; über 4000 evangelische Kranken- und Gemeindepflegestationen gibt es, in denen etwa 6500 Schwestern arbeiten. Dabei sind die von den Vaterländischen Frauenvereinen unterhaltenen Gemeindepflegestationen nicht mitgezählt, die in Deutschland auch noch 1200 evangelische Schwestern in die Arbeit stellen.

Ich schreibe diese Zeilen nieder am Montag nach dem 13. Sonntag nach Trinitatis. Das Evangelium dieses Sonntags ist das vom barmherzigen Samariter. In diesem Evangelium stellt uns Jesus die Göttlichkeit und Heiligkeit des Helfens vor die Augen; es gibt nichts, was göttlicher und heiliger wäre als das Helfen. Ja, einen einfachen Trunk Wassers, der einem Durstigen gereicht wird, sieht Jesus so an, als wäre er ihm gegeben. D. Martin Luther sagt: „Daß kein größerer Gottesdienst sei, denn christliche Liebe, die dem Bedürftigen hilft und dient.“ Dieser Dienst der helfenden Liebe ist nicht nur eine Liebe des einzelnen Christenmenschen, sondern jeder evangelischen Gemeinde und der gesamten evangelischen Kirche. In der Inneren Mission hat dieser Dienst der helfenden Liebe als Aufgabe der Gemeinden und Kirche im letzten Jahrhundert Gestalt und Form gewonnen. Und auch das, was man heute kirchliche Wohlfahrtsarbeit oder kirchliche Wohlfahrtspflege nennt, ist nichts anderes als dieser Dienst der helfenden Liebe innerhalb der evangelischen Kirche, nur hineingestellt in die großen Zusammenhänge unseres Volkslebens. Wohlfahrtspflege ist heute eine der wesentlichen Aufgaben unseres öffentlichen Lebens geworden. Durch die Innere Mission nimmt die evangelische Kirche an dieser Aufgabe teil und leistet durch sie ihren Beitrag zu dem großen und umfassenden Dienst sozialer Hilfe, den wir Wohlfahrtspflege nennen.

D. Steinweg

2. Direktor des Zentral-Ausschusses für die Innere Mission.

Ruinen.

Zum schönsten Schmuck des Rheinlandes und seiner Flußtäler gehören die malerischen Bergruinen, die zu beiden Seiten die Hügel und Berge krönen. Ihre Namen wecken geschichtliche Erinnerungen aus früheren Jahrhunderten, und mancher Dichter und Sänger hat ihre Sagen zu wunderbaren Kränzen vereinigt.

Aber etwas anderes ist es, wenn Menschen zu Ruinen werden, meist vorzeitig und in den Jahren, in denen andere sich noch guter Kraft und heller Lebenslust erfreuen. Man sieht solche Menschenruinen in Pflege- und Siedenhäusern, in Irrenanstalten und Sanatorien ein klägliches Dasein hinfristend, das kaum noch lebenswert erscheint. Nur wenige unter ihnen verdanken ihren Zusammenbruch einem tragischen Schicksal, woran sie schuldlos waren. Die meisten dagegen erlagen dem zerstörenden Einfluß der Volkslaster, der Trunksucht und der Unzucht, die miteinander verbündet zu den größten Gegnern der Volksgeundheit gehören. Und unter diesen Leuten befinden sich nicht wenige, die in früher Jugend mit geheimen Sünden begannen, von denen sie mit dämonischer Gewalt niedergezwungen wurden.

Es ist schon viel darüber geschrieben worden, wieviele Opfer der Alkoholismus alle Jahre hinwegrafft. Leider hat das Verlangen nach Rauschmitteln in der Gegenwart ganz besondere Formen angenommen, weil viele mit den alltäglichen Rauschmitteln nicht zufrieden sind. Sie greifen zu Opium und Morphium, zu Koffein und Kokain und was sonst von Rauschmitteln eronnen wird. Wie oft sind die Rauschsünden die Schrittmacher zu den Unzuchtsünden.

Alle Sünden wider die geheiligten Gottesordnungen rächen sich an denen, welche sie tun, und oft genug geht die Wirkung über diesen Preis hinaus und vergiftet den Nachwuchs bis ins dritte und vierte Glied. Die vielen

Menschenruinen predigen erschütternd das Gotteswort: „Was der Mensch säet, das wird er ernten“. Die Lehre der Bibel verkümmert der Jugend keineswegs den Lebensgenuß; aber sie mahnt: „Denke an die Rechenenschaft!“ Man ist noch lange kein Sauertopf oder Finsterling, wenn man auf sein Lebensprogramm die drei Worte setzt: Zucht, Mäßigkeit, Gewissenhaftigkeit. Soll dem vorzeitigen Zusammenbruch der Lebenskraft gewehrt werden, dann muß die Jugend wieder besser lernen, mit den von Gott gegebenen Gütern haushalten. Alle wahrhaft großen Persönlichkeiten, die hoch in die Jahre kamen, waren in der Jugend durchaus mäßig und sittenrein. Wie oft hat man schon in diesem Sinne bei den Alten und Betagten Umfrage gehalten und immer denselben Tatbestand erfahren. Die Knaben und Mädchen von heute sind die Männer und Frauen von morgen. Soll unser Volk gesund, dann kann es nur durch die Erneuerung der Jugend geschehen, die Gott segnen wolle, damit sie ihre Zeit recht austausen lerne, stark gewappnet wider alle Sünden und Laster und treu und tapfer in allem Guten.

D. Martin Ulrich.

Etwas für Eltern von Täuflingen.

Zur Kindererziehung gehört auch, daß die Eltern die Taufe ihres Kindes richtig auffassen. Mir begegnete es einmal im Amte, daß ein Kind von einer Verwandten zur Kirche gebracht wurde, Vater und Mutter waren der heiligen Handlung ferngeblieben. Bei näherer Erkundigung kam es zutage, daß die Mutter zwar wieder gesund, aber zu viel beschäftigt, der Vater „in die Stadt“ gegangen sei. Kann man sich wundern, wenn solche Kinder nichts werden? Wenn die Eltern die Taufe für nichts achteten, hätten sie die Handlung besser unterlassen. Ihre Ehrlichkeit hätte dann wenigstens für eine ehrliche Erziehung des Kindes Aussicht geboten. Aber an einer solcher feierlichen Stunde nicht teilzunehmen und das Kind einfach hinzuschicken, das zeigt, daß die Eltern auch sonst keine Zeit für das Kind haben werden. Man kann sich denken, mit welchen Sorgen ein Pfarrer ein solches Kind tauft. Zu einer rechten Tauffeier gehören, wenn irgend möglich, Mutter und Vater und die Taufpaten.

Ein zweiter Fehler besteht darin, daß viele Eltern die Taufe gar nicht verstehen und sie mehr als das Fest der Namengebung ansehen. Wenn das der Zweck wäre, ist nicht einzusehen, daß Christus die Taufe einsetzte. Namen hatten die Menschen auch vorher schon. Wir rufen die Täuflinge allerdings mit ihrem Namen, der in der Taufe dadurch geweiht wird. Die Taufe selber aber ist eine Einstellung auf den einen Namen, Jesus Christus, und bedeutet ein Eingetauchtwerden in sein Reich. Und in diesem Zusammenhang kann man es allerdings nicht verstehen, wie die Eltern unserer Kinder nicht dankbarst diese göttliche Hilfe in ihrem wahrlich nicht leichten Erziehungswerk benutzen.

Schade ist es auch, daß unsere Tauf feiern so selten in der Kirche inmitten der Gemeinde stattfinden. Sie sind doch auch Gemeindefeiern und setzen die Teilnahme der Gemeinde voraus.

Und warum geben manche ihren Kindern so unschöne Namen? Es kommt selten vor, daß man einen Sohn z. B. Martin heißt. Und doch ist es ein Name, bei dem eines jeden deutschen Mannes Herz in der Erinnerung an Dr. Martin Luther höher schlägt. So tief denken die zerkfahrenen Menschen von heute nicht.

Kurz, sei weniger gedankenlos bei der Taufe und der Kindererziehung und handle sorgfältiger, überlegter, gründlicher, mehr mit der Seele, wenn es um die Zukunft der Kinder geht!

P.

Herzogswalder Pfarrhausgeschichten.

XI. Bis zur Separation.

Nicht lange darnach zog in die verlassenen Stuben Pfarrer Pohl und Frau ein.

Von Puttlisch hatten sie manches Praktische übernommen. Das Schönste war für 1 Taler „Die spanische Hollunderlaube“, die erste ihrer Art in Herzogswalde.

Es war eine Raube aus Flieder, der solange im Oberland unbekannt gewesen war. Auch übernahmen sie den Bienengarten, und auf dem schönen großen Teich einen „Hütt-Kasten“, in welchem Sommerüber das Wassergeflügel hauste. Aber was kann das Summen der Bienelein und der würzige Fliederduft einer tiefunglücklichen Ehe frommen? Und das war hier leider der Fall. Auch gab es Unfrieden. Man veranlaßte eine Untersuchung gegen ihn. Die Amtsführung war nicht löblich. Dazu kam das starke Zerwürfniß zwischen den Ehegatten. So ging Frau Sorge durchs Pfarrhaus. Und blasse Krankheit folgte ihr. Bohl wurde von der Lungenschwindsucht befallen und siechte einem sicheren Tod entgegen.

Eine Nacht war ihm furchtbar, die Nacht vom Sonnabend auf Sonntag, den 18. Januar 1818. Ein Orkan erhob sich, wie er noch nie erlebt war. Bis Mitternacht wütete er, und alle meinten, der Untergang der Welt käme. Fenster wurden zertrümmert und Dachpfannen wie Spreu dahingefegt. Zäune knickten um und Obstbäume wurden entwurzelt. Die Zeitungen brachten Notizen vom Einsturz der Kirchtürme zu Rudau, Langarben, Langheim, Haffstrom, Pr.-Ehlau. In Mosen bei Saalfeld wurden im Park 1000 Bäume umgestürzt und im Stall 50 Stück Vieh zerschmettert.

Mit schwerer Atemnot kämpfend lag der lungenfranke Pfarrer im Bett und wartete auf den Tod. Der kam aber nicht in dieser Nacht. Erst ein Jahr später, als der feuchtwarme Frühling einzog, am 20. April 1819 starb Pfarrer Bohl im 38. Lebensjahre. Seine Witwe hatte einen langen Prozeß mit den Kirchspielsortschaften um ihr Wittengehalt zu führen. Viel harte Worte hat sie sich lassen sagen müssen über ihr hartes Betragen zu ihrem kranken Manne. Wir wollen diesen traurigen Abschnitt verlassen und sehen uns den Nachfolger an.

Es ist eine junge, frische Arbeitskraft, Franz Benjamin Fürchtgott Bobrik. Am Reformationsfest, den 31. Oktober 1819 fand seine Einführung statt. Der Dreiundzwanzigjährige predigte dabei im Hinblick auf die letzten Kämpfe zwischen Gemeinde und Bohl über Jakobus Kap. 1, Vers 21: „Darum so leget ab alle Unsauberkeit und Bosheit, und nehmet das Wort an mit Sanftmut, das in euch gepflanzt ist, welches kann eure Seelen selig machen!“

Ein denkwürdiges Jahr in seiner kurzen Amtszeit bleibt 1821. Da machten sich die Folgen des großen Sterbens von 1807 bemerkbar: es gab in dem Jahre keine Konfirmanden.

Zwei Jahre nur verwaltete Bobrik die Pfarrstelle Herzogswalde-Waltersdorf. Dann übernahm er die Pfarrstelle in Ziegenhof, die heute zum Gebiet der „Freien Stadt Danzig“ gehört. Er hatte manches geleistet in dieser kurzen Zeit; es steht in den Akten, „daß während seines Hierseins die Gemeinden im Allgemeinen an Religiosität, Moralität, sowie an Achtung und Liebe für den geistlichen Stand zugenommen zu haben scheinen!“

Der Nachfolger war ein alter, kränklicher, wunderlicher Pfarrer, Balthasar Gasser. Am 20. Januar 1822 führte ihn Superintendent Wolff aus Saalfeld ein. — Der Februar dieses Jahres war so warm, daß Gras und Winterfaat grünten, die Zugvögel zurückkamen, die Menschen in der offenen Postkutsche fuhren, und hier am 2. März mit der Ackerarbeit begannen. — Schon nach zwei Jahren wurde Gasser von der Wassersucht hingerafft. Da er alt und einsam war und oft vom Pfarrhaus aus beobachtete, wie beim Grabmachen alte Stelethe ausgegraben wurden, und die Knochen auf dem Kirchhof zerstreut umherlagen, wollte er seinen Gebeinen ein ähnliches Los ersparen. Darum hatte er bestimmt, unmittelbar vor der Kirchentür unterm Steinpflaster, wo alle Kirchgänger zum Gotteshaus hineingingen, beerdigt zu werden. So geschah es nun auch.

Aus dem nahen Wilmsdorfer Pfarramt zog Pfarrer Friedrich Reuter mit Familie in Herzogswalde ein.

Das waren damals geschäftige Tage für die Pfarrfrau, wenn am Dezemstage um den 1. Oktober herum Kalender und Dezem eingezogen wurde. Mit einem Puls Läuten begann der feierliche Akt. Im Pfarrhaus

waren die Kirchväter versammelt und halfen Buchführen und Abmessen. Da mußten die großen Bauernhöfe geben 8 Meß Gerste, 1 Meß Erbsen, 12 Pfund Brot, 1 Mandel Eier, 2 Ellen Wurst, 6 Hände geschwungenen Flachs.

Sonderbares erlebte Reuter mit dem Waltersdorfer Schulbau. Das Dorf war stark angewachsen, die alte Schule aber nicht. Die Schulkasse war so klein, daß die Kinder auf der Erde lagerten und dennoch nicht Platz für ihre Füße hatten. Im Jahre des Neubaus hatten die Waltersdorfer einen Kampf mit der Regierung, die ihnen nicht genug Beihilfe zum Schulbau gab. „Also“, sagten sie, „brauchen wir auch nicht nach den Plänen der Regierung zu bauen, sondern wir vereinfachen uns den Bauplan!“ Es wurde munter drauf losgebaut. Als die Sache fertig war, gewahrte man, daß man die Schlafkammer des Lehrers so sehr in einen Winkel gebaut hatte, daß stetes Dämmerlicht darin war. Die Wände waren leichter Fachwerkbau, das Dach mit Stroh gedeckt.

Im März 1829 bereiste der berühmte Schulrat Dinter das Oberland und visitierte im Beisein Pfarrer Reuters alle 3 Schulen der Kirchspiele. Er beantragte sogleich für die Kirchschulen in Herzogswalde und Waltersdorf die Einrichtung einer 2. Lehrerstelle.

Raum hatte Waltersdorf einen zweiten Lehrer erhalten, als zwischen ihm und dem Organisten Unfraun ein hitziger Streit ausbrach. Der neue Lehrer Schulz ging nämlich lieber spazieren als in die Schule; er ging allein oder nahm auch seine Klasse mit. Im Dorfkrug war er Stammgast und hatte dort eine Schar Zechgenossen unter den Besitzern. Die sandten eine Bittschrift an die Regierung: Schulz sollte Organist werden, und Unfraun in den Ruhestand versetzt werden. Um ihn zur Pensionierung zu treiben, begannen sie mit argem Schabernack gegen ihn. Beim Kartasselgraben ließen sie ganze Beete stehen, in die Säcke packten sie Steine und Graustüde. Am meisten ärgerten sie ihn damit, daß sie Stall und Scheune, die neu errichtet wurden, nicht neben die Schule, sondern außerhalb des Dorfes aufs Feld am Lettauer Weg bauten, „damit freie Fahrt zum Schulteich bei Feuersgefahr wäre, und die Schule von frischer reiner Luft umgeben sei.“ Pfarrer Reuter stand seinem alten Organisten bei. Er setzte es bei der Regierung durch, daß der Störenfried Schulz seines Amtes enthoben wurde.

Im Jahre 1837 fand auch die „Separation“ der Ländereien durch Vermessung statt. Sie ging im Kirchspiel langsam vorwärts. Viele Besitzer wollten die alte gemeinsame Dreifelderwirtschaft lieber beibehalten. Nämlich dann konnten sie auch zukünftig den landlosen Eigentümern höhere Weidepacht abnehmen. Der Aufmerksamkeit Pfarrer Reuters entgingen diese eigensüchtigen Gründe nicht. Er berichtete sie der Regierung, die Widerstände wurden gebrochen, und jeder kam zu seinem Grund und Boden.

Pfarrer Reuter war nicht von bester Gesundheit. Er litt schon einige Jahre an einem hartnäckigen Brustleiden, das ihn oft ans Bett fesselte. Seinen Jüngens fehlte die straffe Hand des Vaters. Da kamen sie auf allerhand lose Streiche. Ihr Lieblingsaufenthalt war an stürmischen Nächten der Kirchhof. Sie hingen sich weiße Laten um, setzten sich einen Totenschädel aufs Haupt und erschreckten die Vorübergehenden. Dem kranken Pfarrer getraute man nichts davon zu sagen. Am 5. Februar 1844 setzte ein Schlaganfall seinem Leben ein Ziel.

Einladung.

Das Volkshochschulheim Carls Hof bei Rastenburg ladet zum Besuch des Winterlehrganges herzlich ein. Die Volkshochschule ist keine Gelehrtenschule und treibt nicht wissenschaftliche Studien. Aber junge Männer, die Halt suchen in haltloser Zeit, die einmal ihren Mann stehen möchten im Kampf des Daseins, auch treu sein in der Erfüllung der Pflichten und Forderungen, die das Berufsleben stellt, Menschen, die den ehrlichen Willen haben, mitzuarbeiten an dem Wiederaufbau unseres Vaterlandes — alle die sind uns willkommen. Im brüderlichen Beieinandersein sollen sich die

Schüler über drei Grundfragen klar werden, die gerade heute auf dem Lande wichtig und brennend sind: Christentum, Deutschtum, Bauerntum! Um diese Gebiete gruppieren sich sämtliche Unterrichtsfächer.

Bedenken und Einwände gegen den Besuch des Volkshochschulheims, die hier und da laut werden, sind grundlos. „Wir können doch unsere Söhne schwer mehrere Monate lang in der Wirtschaft entbehren“, meinen oft die Eltern. Als in einer Bauernversammlung einmal dieses Bedenken geäußert wurde, erwiderte sofort ein Landwirt, daß wir ja heute keine Militärdienstpflicht hätten und daß darum die Zeit von 4 Monaten durchaus erübrigt werden könnte, zumal der Lehrgang im Winter gehalten würde. Der Mann hat recht! Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg.

Andere werden sich vielleicht die Frage stellen: Dürfen wir das Geld für die Teilnahme an einem Lehrgang ausgeben? Antwort: Die Ausgabe für eine Bildung, wie sie die Volkshochschule vermittelt, ist kein weggeworfenes Geld, sondern wertbeständig angelegtes Kapital. Was der Mensch gelernt hat, kann ihm niemand nehmen. 152 junge Männer haben bisher das Carlshöfer Volkshochschulheim besucht. Sie alle denken gern an jene Zeit zurück, sie haben innerlich und äußerlich gewonnen, sind reifer und tüchtiger geworden. Die Schönheiten des Bauernstandes sind ihnen klar zum Bewußtsein gebracht, aber auch die Pflichten gegenüber der Allgemeinheit. Nun gehen sie ihrem Beruf mit desto größerer Liebe und Treue nach. Wer sein Volk, seine Kirche und Gemeinde lieb hat, wer für das Vorwärtkommen seiner Kinder sorgen will, der schide sie in das Volkshochschulheim Carlshof!

Aufnahmebedingungen: Der nächste Lehrgang wird Anfang November 1928 beginnen und bis etwa Mitte März 1929 dauern. Aufgenommen werden junge Männer aus allen Ständen unseres Volkes, vornehmlich aus der Landbevölkerung, im Alter von 18 Jahren aufwärts. Für den Aufenthalt im Heim, für Verpflegung und Unterricht sind pro Monat 50 RM., also für den ganzen Lehrgang (4 Monate) 200 RM. zu zahlen. Die Zahlung geschieht in monatlichen Raten im voraus, beginnend am Anfang des Lehrganges. Anmeldungen mit Lebenslauf, Schulzeugnis, Bescheinigung eines Pfarrers über den Lebenswandel sind möglichst umgehend zu richten an den Distr. Provinzialverein für Innere Mission in Königsberg i. Pr., Tragheimer Pulverstr. 32. Der Schüler hat je einen sauberen Arbeits- und Feiertagsanzug mitzubringen, ferner die notwendige Wäsche und Bettwäsche, 2 Paar Schuhe und, falls er solche besitzt, auch Handwerkszeug und Musikinstrumente.

Kalenderbrief.

8. Oktober: Joh. Mattheus † 1565.
9. Oktober: Justus Jonas † 1555.
10. Oktober: J. Moser † 1785.
11. Oktober: Zwingli † 1531.
12. Oktober: Raiffeisen † 1888.
13. Oktober: Diakonissenhaus Kaiserswerth 1836.

Mein lieber Willfried.

Heute muß ich mich kurz fassen. Obnehin sind auch fast alle Namen dieser Woche Dir bekannt. Justus Jonas hat treu zu Luther und der Reformation gestanden. Er hat auch schwierige Schriften Luthers, wie z. B. die Schrift über den geknechteten Willen, die Luther in lateinischer Sprache verfaßt hatte, ins Deutsche übersetzt, damit die Volksgenossen auch etwas von diesem großen Buch erfahren. Er war der treue Begleiter Luthers auf der Reise nach Worms und auf seiner Todesreise nach Eisleben. In der Sterbestunde war er bei Luther und hielt ihm dann in Eisleben die Leichenrede.

Der andere Mitarbeiter Luthers ist Joh. Mattheus. Mit Luther verband ihn innige Freundschaft. Wir verdanken ihm die erste Lebensbeschreibung unseres Reformators. Als Pfarrer und Rektor einer Bergmannsgemeinde in Böhmen hat er gezeigt, daß er einer der tüchtigsten Prediger und Seelsorger war.

Beide Männer waren scharfe Gegner Ulrich Zwinglis, des Züricher Reformators. Heute findet dieser Schweizer eine gerechtere Würdigung. Er hatte etwas von der Größe eines Propheten an sich. In der Schlacht bei Kappel, in der die katholischen Kantone die

Züricher überfielen und schlugen, fand er am 11. Oktober 1531 den Tod. Fallend sprach er: „Welch Unglück ist denn das? Den Leib können sie töten, aber nicht die Seele.“ Conrad Ferdinand Meyer hat von ihm gedichtet:

„Du warfest die Körner und warfest sie weit
in die dunkeln, die schwellenden Furchen der Zeit.
Du säest noch immer, du säest noch fort
und es bleibt und gedeiht das göttliche Wort.“

Von Pastor Fliedner, den Begründer des evang. Diakonissenwesens hast du erst vor kurzem gehört. Er empfing die Anregung zu seinem Lebenswert von den Reformierten am Niederrhein, die bereits einen weiblichen Hilfsdienst in ihren Gemeinden hatten. Er selbst aber hat bewußt seine Arbeit immer als eine Erneuerung des Amtes der Diakonissen (Römer 16, 1) angesehen wissen wollen. Die Diakonissenarbeit hat seitdem eine ungeahnte Entwicklung erfahren. Diakonissenarbeit ist jetzt in allen 5 Weltteilen vertreten. Die deutschen Diakonissenhäuser sind im Kaiserswerther Verband zusammengeschlossen. Die 64 Mutterhäuser dieses Verbandes haben 22 000 Schwestern auf 6 150 Arbeitsfeldern stehen.

Ueber Raiffeisen haben wir beide schon einmal miteinander verhandelt, so darf ich mir diesmal wohl weiteres ersparen, zumal Du ja auf den Gebieten, auf denen dieser Mann gearbeitet hat, besser Bescheid weißt als wir Städter. Joh. Jakob Moser, Professor der Rechtswissenschaft, gehörte zum Kreis der Pietisten. Er trat unerschrocken ein für alles, was er für recht hielt. Das brachte ihm eine mehrjährige Gefangenschaft auf dem Hohentwiel ein. In dieser Zeit hat sich seine Frömmigkeit als Quelle voller Gemütsruhe bewährt. Er dichtete damals gegen 1000 geistliche Lieder, die freilich künstlerisch wenig wertvoll, aber ein Zeichen seines Glaubenslebens sind.

In treuem Gedenken

Dein Gottfried.

Flugschriften.

Ueber das **Christentum als Weltreligion** handelt ein recht beachtenswerter Vortrag von Generalsuperintendent D. Genrich, der nun im Druck vorliegt (Verlag der Evang. Buchhandlung für Innere Mission, Königsberg, Bergplatz 18. Preis 80 Pf.). — Im Verlag der Grünen Blätter zu Elmau (Post-Klais in Oberbayern) sind soeben acht **Flugschriften** erschienen mit Vorträgen von Johannes Müller. 1. **Erziehung und Unterricht** (139 S. 1,50 M.). 2. **Unser Tageslauf** (56 S. 60 Pf.). 3. **Der Abhymnus des Lebens** (56 S. 60 Pf.). 4. **Das Geheimnis der Empfängnis** (20 S. 30 Pf.). 5. **Die Treue** (24 S. 30 Pf.). 6. **Die Zuversicht** (44 S. 50 Pf.). 7. **Heroische Lebensführung** (68 S. 75 Pf.). 8. **Der Segen der Not** (94 S. 1 M.). Joh. Müller rechnet auf besinnliche Leser, die zugleich im ernsten Denken geschult sind. Diese Vorträge sind also nicht im gewöhnlichen Sinne gemeinverständlich. Gleichwohl schreibt von ihnen die Evang. Kirchenzeitung für Ostpreußen mit Recht: Wir stehen nicht an, die Flugschriften warm zu empfehlen, weil es Joh. Müller gegeben ist, klar und packend zu schreiben und weil alles, was er schreibt, aus der umfassenden Erfahrung kommt, die ihm durch die vielen Tausende wechselnder Besucher in Elmau mit allen ihren Nöten, Schicksalen und Lebensaufgaben in einzigartiger Weise geschenkt ist. Durch dieses Herauswachsen aus praktischer Erfahrung haben auch die vorliegenden Schriften eine erstaunliche Frische und Unmittelbarkeit gewonnen. Wer sie liest, wird bekennen müssen — und das ist das höchste Lob, das Büchern nachgesagt werden kann —: durch diese Bücher werde ich ein besserer Mensch.

Bibellestafel.

18. Sonntag n. Trin., den 7. Oktober 1928.

Evangelien: Matth. 22, 34—46 und Mark. 10, 17—27.
Episteln: 1. Kor. 1, 4—9 und Jak. 2, 10—17.
Altes Testament: 2. Chron. 1, 7—12.

7. Okt. 1. Tim. 1, 1—11. Wertvolle und verberbliche Lehre.
8. Okt. 1. Tim. 1, 12—17. Mir ist Erbarmung widerfahren.
9. Okt. 1. Tim. 2, 1—7. Weltweites Beten.
10. Okt. 1. Tim. 2, 8—15. Frauenwürde.
11. Okt. 1. Tim. 3, 14—16. Das geoffenbarte Geheimnis.
12. Okt. 1. Tim. 4, 1—11. Scheinheilige Enthaltensamkeit.
13. Okt. 1. Tim. 4, 12—16. Echtes Uebung.

Nachrichten aus unserm Elbinger Kirchenkreis.

Pr. Mark.

Getauft wurden am Sonntag, den 23. September Eva Wilhelmine Schmidt, Tochter des Hofbesizers Paul Schmidt aus Meislstein; Ernst Erich Ruffau aus Neuen-dorf-Höhe.

Getraut wurden am 22. September der Arbeiter August Friedrich Breier aus Pr. Mark und Auguste Margarete Gumbert, Tochter des Arbeiters August Gumbert aus Pr. Mark.

Vom Sonntag, den 7. Oktober beginnt der Gottesdienst den Winter über wieder um 9,30 Uhr.

Am Sonntag, den 7. Oktober 2 Uhr nachmittags Versammlung des Ev. Jungmännervereins im Pfarrhaus. —

An Gaben wurden geschenkt: 3 Mk. für die Heidenmission (Berliner Missionsgesellschaft) von Witwe Dobrick, Serpin. 2 Mk. für die Kirche (Altarbekleidung) von Ruhnau, Woeflig. 1,50 Mk. Altargeschenk für die Kirche gelegentlich der Trauung Breier, Pr. Mark.

Am Sonntag, den 14. Oktober werden wir, so Gott will, zum ersten Mal nach langen Wochen wieder in unsere Kirche zur Gottesdienstfeier benutzen können. Mit uns wird sich an diesem Freudentage ein lieber Gast und Freund unserer evangelischen Landeskirche, der Gustav-Adolf-Verein, freuen. Es soll dieser erste Gottesdienst in der Kirche ein Gustav-Adolf-Festgottesdienst werden. Die Festpredigt wird Herr Pfarrer v. Kuhlberg halten, der erst vor kurzer Zeit aus Rußland vertrieben ist und uns von den deutsch-evangelischen Christenbrüdern in Rußland, von ihrem Glaubensleben, ihren Nöten und Verfolgungen und ihrem sonstigen Ergehen erzählen wird. Als Vertreter des Gustav-Adolf-Vereins wird Herr Kreis Schulrat Schalnas, der Vorsitzende unseres Elbinger Gustav-Adolf-Kreisvereins zu der Gemeinde reden. Herr Superintendent Dr. Schack aus Elbing wird wahrscheinlich die Schlußansprache halten. Und wir alle, die ganze Gemeinde, wollen mit Dank im Herzen Dankes- und Gustav-Adolf-Lieder singen und uns unserer neugeschenkten Kirche freuen. Wenn es irgend geht, werden Posaunenklänge der Elbinger Jungmännervereine das Fest verschönern helfen, alle Kerzen sollen brennen, die neue Altarbekleidung, welche durch die kirchliche Treue der Gemeindeglieder beschafft werden konnte, soll uns vom Altarraum entgegenleuchten. Die nachgesehene und neu gestimmte Orgel soll klingen und brausen, unser Gemüchte Chor wird seine Weisen erklingen lassen. So wollen wir Gustav-Adolf-Festgottesdienst halten, Gott zu Ehren, zu unserer eigenen Seele Besten und unsern deutsch-evangelischen Glaubensbrüdern in der Zerstreuung und im Ausland zur Hilfe. Denn das wollen und müssen wir uns für den Tag vornehmen: Die Opfer, welche wir am Ausgang in die Kollektenteller für den Gustav-Adolf-Verein legen wollen, sollen wirkliche Opfer sein, mit denen wir der Not unserer Glaubensbrüder steuern wollen. So versetze sich jeder für diesen Tag nach seinem Können und Vermögen mit den nötigen Mitteln, damit unsere Gemeinde an diesem Tage ihren Dank für die wieder in Stand gesetzte Kirche in schöner Weise dadurch zum Ausdruck bringt, daß sie dem Gustav-Adolf-Verein Mittel in die Hände gibt, Kleinen und armen Kirchengemeinden in der Zerstreuung Hilfe zu bringen.

Es ist an einem solchen größeren Feste Brauch, daß noch besondere Festesgaben überreicht werden. So wird die Kirchenkasse einen Betrag, welchen die kirchlichen Absperrschafften festsetzen werden, spenden. Die Konfirmanden haben unter sich gesammelt und werden durch zwei Konfirmanden, welche bei dieser Gelegenheit in Festgedicht auftragen werden, ihre Gabe in die Hände des Herrn Kreis Schulrat Schalnas legen. Vielleicht werden auch die kirchlichen Jugendvereine unter sich eine Sammlung veranstalten und die Beträge während des Festgottesdienstes überreichen. Bei solch einem Feste, das sicher erst nach vielen Jahren wieder zu uns kommt, muß jeder sein Bestes tun, um solch ein Fest schön und feierlich und auch als eine Hilfe für die zu gestalten, deren bei dem Feste gedacht wird.

Nun noch etwas Wichtiges: die Zeit des Festes. Der Festgottesdienst beginnt nachmittags 2 Uhr, vormittags findet kein Gottesdienst statt. Die Zeit ist deshalb so gewählt, damit der Festprediger, welcher vormittag seinen Gottesdienst an der eigenen Gemeinde zu versehen hat, kommen kann und auch die Pfarrer der Nachbargemeinden unseres Kreises erscheinen können. Es sind zu diesem Kreis-Gustav-Adolf-Fest in Pr. Mark nicht nur alle Gemeindeglieder unserer Kirchengemeinde eingeladen, sondern auch die Gemeinden unseres Elbinger Kreises und ihre Pfarrer. Gott der Herr helfe uns, ein rechtes Gustav-Adolf-Fest feiern.

Neuheide:

9,30 Uhr Gottesdienst, darauf Beichte und heiliges Abendmahl. 11,30 Uhr Kindergottesdienst. 2 Uhr nachm. Gottesdienst in der Schule zu Wolfsdorf.

Getauft: 2 Mädchen.

Getraut: Bahnarbeiter Jakob Görke aus Jorndanken, Kreis Stuhm, mit der Hausangestellten Ida, Luise Majehrke in Fichtforst; Zimmergasse Ernst Rittingberg in Neukirch, mit Anna Lehr ohne Beruf in Fichtforst; Arbeiter Rudolf Max Uhl in Neukirch, mit der Hausangestellten Lina Mengtomski in Oberferkswalde.

Gestorben: 22. 9. Ortsarme Maria Eichhorn geb. Laabs in Schwarzdamm, 79 Jahre alt, beerdigt 27. 9.; 24. 9. Eigentümerfrau Anna Neumann geb. Tilger in Moosbruch, 63 Jahre alt, beerdigt am 28. 9. — Hebr. 4, 9.

Lutherwort.

„Wenn man einen Baum mit viel knorrigen Ästen und Zweigen hätte abgehauen und man wollte ihn in ein Haus oder in eine Stube bringen, da muß man ihn nicht vorn bei dem Wipfel fassen und hineinziehen wollen, denn da würden sich die Äste sperren und zurücklegen, denn sie stehen alle gegen dem Hause oder Stuben; und wenn man also mit Gewalt den Baum in das Haus oder Stube wollte dehnen, so zerbräche man alle Äste, ja man würde den Baum garnicht ins Haus bringen. Aber also müßte man tun: den Baum müßte man am Stamme angreifen, da er abgehauen wär, da dann alle Äste von der Tür wegstünden, und dann den Stamm zur Tür hineinziehen. Dann beugten sich die Äste fein zusammen, und man könnte den Baum ohne alle Mühe, Beschwerde und Arbeit ins Haus bringen. Also solls auch zugehen, wenn man will Einigkeit machen. Da muß einer dem andern nachgeben und nachlassen. Sonst, wenn ein jeglicher will recht haben und keiner dem andern weichen und fein zusammenrücken, da wird nimmermehr Einigkeit; denn die Äste sperren sich und stehen gegen der Haustür; man kann sie nicht also hineinbringen.“

Luther.

Zum Nachdenken.

Stille sein vor Gott ist gut, stille sein zu Gott ist besser, stille sein in Gott ist am besten. Wer stille ist vor Gott, der beugt sich vor Ihm wie ein Knecht vor dem Herrn. Wer stille ist zu Gott, der flüchtet sich zu Ihm wie ein Kind zum Vater. Wer stille ist in Gott, der hält Ihn umschlungen wie ein Freund den Freund.

Karl Gerok.

Die stille halbe Stunde vor Aufstehen, das Einfaugen des „Morgenglanzes der Ewigkeit“, gibt für den Tag einen hellen, lichten Schein, und wer mit seinem Gott zuvor geredet, kann dann auch mit Menschen reden, daß ihm die Geduld nicht ausgeht noch die Liebe. So werden aus der stillen halben Stunde am Morgen zwölf stille Tagesstunden, auch wenn es äußerlich manchmal sehr stürmisch hergeht.

Emil Frommel.

Im Innern mit Gott freien Umgang haben und sich in diesem Umgang durch keine Neigung nach außen stören lassen, darin besteht das Leben des innerlichen Menschen.

Thomas von Kempen.